

Überraschendes Forschungsergebnis: Frauen spielen beim Bau der Schweizer Tunnels eine wichtige ökonomische Rolle

Tiefenbohrung in der Männergeschichte

Im Tunnel sorgt die heilige Barbara für Sicherheit. Und ausserhalb sorgen Tausende von Frauen für das Wohl der Tunnelbauer. Das zeigt ein neues Buch. work sprach mit Tunnelbau-Forscherin Elisabeth Joris.

MATTHIAS PREISSER

Warum gibt es im Tunnelbau keine Frauen? Warum heissen Tunnelbohrmaschinen «Gabi», «Sissy» und «Heidi»? Sind wir ein Volk von Tunnelerotikern? Solche Fragen will das Buch «Tiefenbohrungen. Frauen und Männer auf den grossen Tunnelbaustellen der Schweiz 1870–2005» beantworten. work hat sich mit der Historikerin Elisabeth Joris unterhalten. Die gebürtige Walliserin hat das wissenschaftliche Buchprojekt geleitet.

work: Elisabeth Joris, warum gibt es eigentlich im Tunnel immer noch fast keine Frauen?

Elisabeth Joris: Das hängt mit den Berufsfeldern zusammen. Alle Berufe im technischen Bereich – wie etwa Sprengmeister und andere – sind immer noch sehr männerlastig. Dazu kommt, dass es im Tunnelbau eine Tradition der Männergesellschaft gibt. Und schliesslich ist es eine mobile Gesellschaft. Das heisst, man zieht von Tunnel zu Tunnel. Das ist auch nicht aller Frauen Ding.

Ein paar Frauen gibt es aber in den Neat-Tunnels?

Es gibt einige wenige Ingenieurinnen, erstaunlicherweise vor allem auf der Tessiner Seite. Unter den sogenannten Bärenführern, die Besucherinnen und Besucher über die Baustelle führen, gibt es ein paar wenige Frauen auf der Berner Seite. Damit sind wir aber eigentlich schon bei Frauen, die wir im Buch Grenzgängerinnen nennen. Frauen, die im Bereich des Dorfs ver-

Wie sind Sie überhaupt zum Projekt Tunnelbau und Frauen gekommen? Ich selber wäre nie auf das Thema gekommen. Ich wurde angefragt, und zwar ging die Initiative von der Pro Helvetia aus, die das wissenschaftliche Projekt in Kooperation mit dem interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung der Uni Bern in die Wege geleitet hat. Man wollte im Tunnelbau einmal andere Akzente setzen, damit nicht nur das Loch, die Produktion des Lochs und die heilige Barbara gesehen werden, sondern dass

«Es geht im Tunnelbau immer um den Vortrieb, das Jungfräuliche quasi. Alles ist sehr erotisch aufgeladen.»

man auch einmal schaut, in welchen Zusammenhängen das stattfindet. Und sobald man die Zusammenhänge betrachtet, sind Frauen und Männer involviert. Das war also ein bewusster Zugang, damit die Geschichte nicht so fortgeschrieben wird, wie sie immer geschrieben worden ist, seit 125 Jahren. Es wurden ja die Urner Zeitungen beim Bau des Gotthard-Eisenbahntunnels analysiert. Und da ging es um Politik und Finanzen. Wenn man heute die Neat-Berichterstattung anschaut, geht es um Tunnel, Maschinen, Sprengen und um Unternehmer, Bauleiter, Finanzen und Politiker, sonst um nichts.

Welches sind Ihre wichtigsten Erkenntnisse?

Wir wollten nicht den Tunnelblick haben, der immer linear ist, sondern haben einen vernetzten Ansatz gesucht. Und in diesem Zusammenhang wollten wir auch die Nichtanwesenden einbeziehen, zum Beispiel die, die in Italien geblieben sind, für die Geld überweisen wurde. Oder auch diejenigen, die nachgezogen sind. Für mich war wirklich das Erhellendste, zu sehen, dass es Frauen gab, die eigenständig mit den Tunnels wie «Marketenderinnen» (flie-

gende Händlerinnen, die Red.) mitgezogen sind, und dass es Teil der Ökonomie des Tunnelbausystems war: die Männer im Tunnel, die Frauen ausserhalb, wo man als funktionierendes System von einem Ort zum anderen gegangen ist, die Zelte aufgebaut und woanders wieder aufgebaut hat.

Sie schreiben, dass die Tunnelbohrmaschinen nach der Urner FDP-Nationalrätin Gabi Huber benannt wurden. Die anderen heissen «Sissy» und «Heidi». Sind wir ein Volk von Tunnelerotikern?

Das ist nicht spezifisch schweizerisch. Aber wenn man das Vokabular anschaut, ist es tatsächlich eine sehr erotisch aufgeladene Sprache. Da gibt es die Tunnelbrust. Sicher, das ist eine konkave Rundung. Aber dass sie ausgerechnet Tunnelbrust heisst, ist sicher kein Zufall. Es geht im Tunnelbau immer um den Vortrieb, das Neue, das Jungfräuliche quasi, alles ist sehr erotisch aufgeladen, und letztlich geht es immer auch um Penetration. Und das alles in einer reinen Männerwelt. Gerade darum würde auch eine Frau im Betrieb diese Konnotationen in Trouble bringen.

Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Schutzpatronin, die heilige Barbara?

Sie wird jedes Jahr gefeiert, und zwar unabhängig davon, ob die Arbeiter Katholiken sind oder nicht. Auch wenn er eigentlich ein katholischer Feiertag ist, der 4. Dezember ist überall der Tag der Bergleute und damit der Tunneltag. An diesem Tag spielen auch die Tunnelpatinnen eine wichtige Rolle. Im Prinzip ist auch das Amt der Tunnelpatin ein typisch weibliches Amt. Sie ist quasi das Analoge zur Barbara, für deren Pflege sie verantwortlich ist. Und sie spielt die Rolle der Schützenden, Mütterlichen, die vermittelnd ihre Hand über die Arbeiter hält. Im Kanton Bern hat es eine interessante Konstellation gegeben. Dort wurde mit der damaligen Regierungsrätin Dori Schär quasi die Auftraggeberin zur Tunnelpatin gemacht. Im Wallis war es die Ehefrau des zuständigen Staatsrats Wilhelm Schnyder.

Die Frage der Prostitution kommt im Buch nur aus historischer Sicht vor. Was das ein bewusster Entscheid?

Das Thema wird zweimal aktuell angetönt, einmal im Beitrag zu Pollegio, wo niemand Auskunft geben will. Das habe ich interessant gefunden. An einem anderen Ort wird auf die Zunahme der Salons um Spiez Bezug genommen. Wir haben uns bewusst nicht so sehr damit beschäftigt. Als ich das Projekt kennenlernte, fand ich als erstes das Thema Frauen und Tunnel pornographisch, und als zweites habe ich natürlich an Prostitution gedacht. Man denkt immer noch sofort: Männergesellschaft plus Prostitution. Und damit blendet man vieles aus. Die Forscherinnen, die den Beitrag über Prostitution beim Bau des Gotthard-Eisenbahntunnels verfassten, haben bewusst nicht den voyeuristischen, skandalisierenden Blick gewählt, sondern den ökonomischen: Was wird da für Profit generiert. Wahrscheinlich stimmt es, dass Salons im Oberwallis zugenommen haben. Aber sie haben auch im Aargau zugenommen, ohne Neat-Tunnel. Ich denke, da

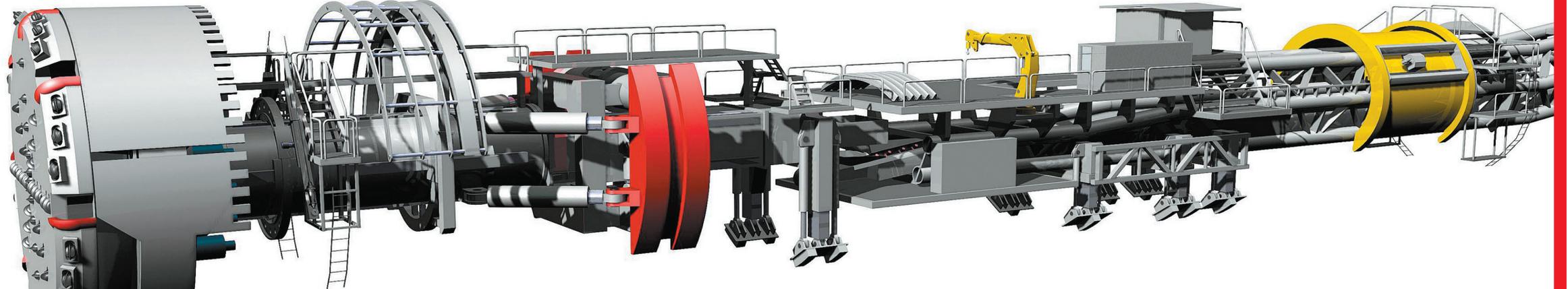
kommt ein grundsätzlicher Mentalitäts- und Strukturwandel zum Tragen. Wir leben in einer mobilen Gesellschaft. Es etabliert sich nicht wie vor 125 Jahren in Göschen ein Bordell, sondern man geht vielleicht nach Bern oder Lugano.

Wo müsste man weiterforschen? Es brauchte eine Geschichte der Grossbaustellen in der Schweiz. Es gibt keine Geschichte der Grossbaustellen als Lebensgemeinschaften und in ihren wechselseitigen Bezugssystemen. Die Forschung hat die Migration gerade jetzt erst in den Blickwinkel genommen. Man hat sie lange nicht als integrierten Teil der Schweizer Geschichte wahrgenommen, sondern sie tauchte in einzelnen Perioden als spezifisches Problem auf. Dabei müsste man die Vielzahl der Grossbaustellen im 20. Jahrhundert unbedingt in diesem Sinne anschauen. Auch da wird vor allem auf die Bauwerke geschaut, auf Staumauern und Tunnels. Aber nicht darauf, was da auch für soziale und geschlechterspezifische Dynamiken drin waren.

DAS BUCH «TIEFENBOHRUNGEN» IST NUR EIN TEIL DES PROJEKTS WILLKOMMEN IM T-ROOM!

Das Buch «Tiefenbohrungen» dokumentiert den wissenschaftlichen Teil des Projekts T-Room. Das 2003 gestartete Internetprojekt war wiederum Teil der Kulturprogramme «Galerie 57/34.6» der Kulturstiftung Pro Helvetia. T-Room wollte Frauen aus dem Umerland, der Sur-selva, der Leventina, dem Berner Oberland und dem Wallis vernetzen und in einen Dialog bringen. Übers Internet diskutierten sie die Veränderung ihres Alltags durch die Tunnelbaustellen.

1870–2005. Verlag hier + jetzt, Baden, 288 Seiten, Fr. 68.–, Bestellung: Tel. 056 470 03 00, Fax 056 470 03 04, E-Mail: order@hierundjetzt.ch



DIE EROTIK DER MASCHINE: Sie heissen «Gabi 1», «Gabi 2», «Heidi» und «Sissy» – die vier Tunnelbohrmaschinen am Gotthard.



Die Sprache im Tunnelbau ist erotisch aufgeladen. Nicht zufällig heisst der vorderste Teil des Tunnels (Foto ganz rechts) TUNNELBRUST.

FOTOS: ALPTRANSIT GOTTHARD



Das Leben auf den Neat-Tunnelbaustellen Mitholz BE und Pollegio TI

Jeder Mineur braucht eine starke Frau

Vielen Neat-Tunnelarbeitern ist Österreich oder Südtirol näher als das Nachbardorf. Geographische Nähe muss nicht soziale Nähe bedeuten. Ein Augenschein in Mitholz und Pollegio.

NICOLE DAHINDEN UND LOREDANA MONTE*

Auf der Landkarte stellt sich die Frage nicht, ob das Neat-Barackendorf in Mitholz BE liegt. Bittet man Bewohnerinnen oder Bewohner von Mitholz jedoch, aus dem Kopf eine Karte zu zeichnen, taucht das Barackendorf oft gar nicht oder nur am Rand auf. Auch für die Tunnelarbeiter ist Mitholz nur eine Randerscheinung. Ein Mineur dachte, als er nach dem «Dorf» gefragt wurde, er werde zu Frutigen oder Kandersteg befragt. Denn in Mitholz sei er nie, und auch die anderen Arbeiter würden dort nicht hingehen.

Im Buch «Tiefenbohrungen» beschäftigen sich zwei Texte mit den Neat-Barackendörfern Mitholz und Pollegio TI. Beide Texte folgen dem Ansatz der «Sozialgeographie». Diese kennt neben dem physischen einen sozialen Raum, der von den Personen und den Beziehungen, Verhältnissen und Gefühlen zwischen ihnen definiert wird.

Der Baustellenraum selbst ist durch die Präsenz von 400 Männern und nur sehr wenigen Frauen gekennzeichnet. Auch in Pollegio gibt es unter den etwa 500 Tunnelarbeitern keine einzige Frau. Werk-

statteiler Lorenzo Moltoni: «Die Arbeit ist eher hart. Ich sage nicht, eine Frau ist nicht so hart, aber schau uns an, wir machen uns kaputt. Welche Frau wäre bereit, ein solches Leben zu führen?»

SO OFT WIE MÖGLICH HEIM Die Tunnelarbeiter leben getrennt von ihren Familien, Frauen oder Freundinnen, weit entfernt von ihrer Heimat. An ihren freien Tagen und in den Ferien fahren sie so oft wie möglich nach Hause. Die meisten der beim Zwischenangriff Mitholz Beschäftigten sind verheiratet und haben in Österreich Haus und Familie. «Ich hab auch Familie, und ich hab auch ein Haus gebaut. Sonst wäre ich nicht im Loch», sagt ein österreichischer Tunnelarbeiter.

«Wenn die Frau nicht mitspielt, dann ist's für nix», meint ein Mineur: Es braucht eine starke Frau. Der Ehemann ist nur Gast bei der Erziehung der Kinder, den grossen, anstrengenden Teil übernimmt die Frau. Es gibt auch viele

«Wenn die Frau nicht mitspielt, dann ist's für nix.»

EIN MINEUR

Beziehungen, die scheitern. Oder solche, die gerade deswegen überleben. Geographische Nähe muss jedenfalls nicht zwingend soziale Nähe bedeuten. Österreich, Südtirol sind im konkreten Fall zwar

Orte in grösserer räumlicher Distanz, dafür sind sie aber sozial sehr nah.

In Pollegio ist die 19-jährige Giorgia Bruni eine der wenigen Frauen, die auf der Baustelle arbeiten. Sie ist Mitarbeiterin der Kantone und Tochter eines Tunnelarbeiters aus Südtirol. Ihre Familie ist nach Pollegio gezogen, weil Giorgia Bruni sehr unter der Trennung von ihrem Vater gelitten hat. Sie hat keine Probleme, sich täglich in einer Männerwelt zu bewegen: «Ich habe schon immer eher an die Freundschaft zwischen Mann und Frau geglaubt als an die zwischen Frauen. Die Männer bringen mir Respekt entgegen. Aber es gibt Kolleginnen, die sich beklagen, dass sie sogar begripscht werden.»

SIE HABEN «BEDÜRFNISSE» Auch die Dorfbewohnerin spricht über das Dilemma der fehlenden Frauen auf der Baustelle. Eine von ihnen, die Barbesitzerin Lilia Totti, nennt Prostitution als mögliche Lösung: «Ich denke, wenn sie ausgehen, gehen sie in Rotlichtbars. Die kommen nicht hierher, sie gehen nach Bodio, es ist ja eine ganz natürliche Sache, dass sie physiologische Bedürfnisse haben.» Ausser Totti sprach niemand die Prostitution direkt an. Die meisten wollen nichts davon wissen, oder sie behaupten, das «Problem» existiere nur in Bodio.

Wohl das engste Verhältnis zu den Arbeitern haben diejenigen, die ihre Zimmer reinigen. Zwei der Putzfrauen in Mitholz kommen

aus Spiez und Frutigen. Sie halten sich auch oft in der Kantine auf. An Postern und Bildschirmschonern, auf denen nackte Frauen posieren, stören sie sich nicht. «Das gibt es schon, dass sie mal Schätzeli rufen. Aber das höre ich gar nicht mehr, sagt die Frau aus Spiez.

«Ich habe nie Probleme», sagt die andere, man habe ein fast familiäres Verhältnis. Es gebe aber schon Frauen, die eher legere eingestellt seien. Unter den Arbeitern gebe es solche, die Freundinnen hätten oder «Zusatzfreundinnen», ergänzt ein Tunnelarbeiter.

*Auszüge der beiden Texte wurden von work zusammengezogen.



Die NEAT-GROSSBAUSTELLE in Pollegio TI bestimmt ihren Lebensrhythmus: Kantinenangestellte Giorgia Bruni, Werkstatteiler Lorenzo Moltoni und Barbesitzerin Lilia Totti.

FOTOS: VIDEOSTILLS AUS ROOM



ELISABETH JORIS leitete das Buchprojekt zur Geschlechterfrage im Tunnelbau. FOTO: ZVG

ankert sind und trotzdem einen Bezug zum Bereich der Männer haben. Die Mehrheit der Frauen ist aber in spezifisch weiblichen Bereichen tätig, im administrativen Bereich, Büro, Informationszentren, Kommunikation. Dazu kommen die reproduktiven Bereiche rund um den Tunnel. Und da sind Frauen seit 125 Jahren dominierend: putzend, kochend und und und. Der Unterschied zu früher ist: Heute leben viel weniger Frauen auf den Tunnelbaustellen, weil die Mobilität der Arbeitskräfte gestiegen ist, heute können sie zwischendurch regelmässig nach Hause. Und seit der Zwischenkriegszeit kann man mit der Fremden-Gesetzgebung nicht mehr einfach die Familie mitnehmen. So waren die Barackensiedlungen von der Zwischenkriegszeit bis in die 70er, 80er Jahre eine Männerdomäne, und die Containersiedlungen heute sind es auch.